

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 91 (2004)  
**Heft:** 1/2: Wohnen im Alter = Habitat pour le 3e âge = Housing for the elderly

**Artikel:** Hospiz - Pfrundhaus - Altersheim : Anmerkungen zur Geschichte des Wohnens im Alter  
**Autor:** Seiler, Roger  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-67712>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

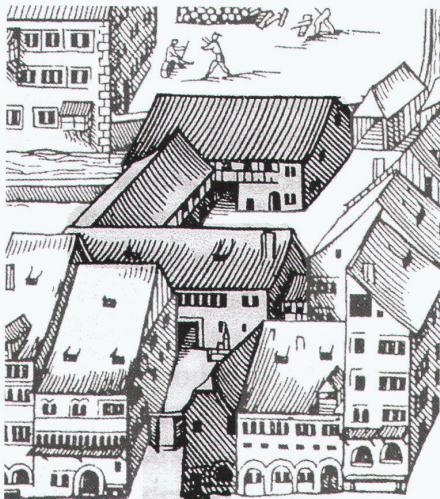
**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hospiz – Pfrundhaus – Altersheim

## Anmerkungen zur Geschichte des Wohnens im Alter

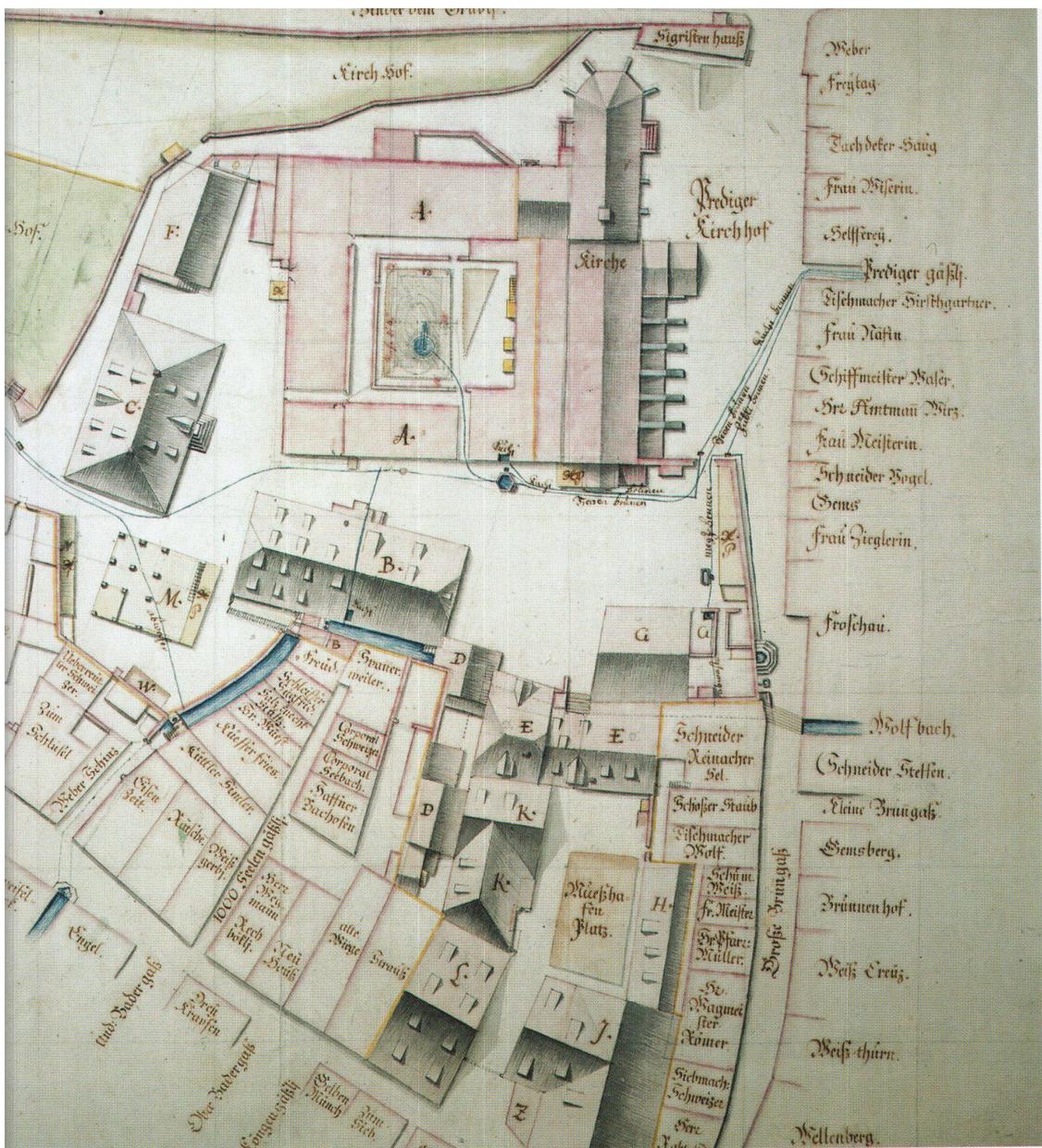
Roger Seiler Die Institution «Altersheim» blickt auf eine lange Geschichte zurück und hat ihre Wurzeln in unterschiedlichen Einrichtungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Spitäler kümmerten sich als multifunktionale Einrichtungen anfänglich auch um die Alten. Eine allmähliche Differenzierung der sozialen Einrichtungen setzte erst im 18. Jahrhundert ein. Die Trennung des Altersheims vom Spital führte schliesslich auch in der Architektur zu entsprechend ausgerichteten Bauten. Anschaulich lässt sich diese Entwicklung an den Beispielen der Städte Zürich und Bern verfolgen.



Heilig-Geist Spital Zürich auf dem Plan von Jos Murer, 1576, rechts neben dem Zugang zum quergestellten Hospitalgebäude die Kapelle, dahinter Ökonomiegebäude. – Bild: Roger Seiler



Der Blick zurück in frühere Zeiten zeigt ein facettenreiches, oft hartes Bild vom Altwerden. Grundsätzlich arbeitete man «bis ins Grab». Alt war man, wenn durch Krankheit und Schwäche die Kräfte für den eigenen Lebensunterhalt nicht mehr ausreichten. Daraus definierte sich das «Altsein» nicht so sehr durch das effektive Alter, sondern eher durch eine schwierige Gesundheits- und damit Erwerbs situation am Ende des Lebens. In der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der Grossfamilie oder des «ganzen Hauses» wurden ältere Angehörige mitbeschäftigt, versorgt und gepflegt. Auch wurde erspartes Vermögen an Dritte übertragen, die dem Betagten daraus Nutzeniessung auf Lebenszeit garantierten. Alleinstehenden alten Menschen, für die das Nachlassen der Arbeitskraft der entscheidende Faktor für die Verarmung war, versuchten Kirche und Kommunen zu helfen. Die Altersversor-



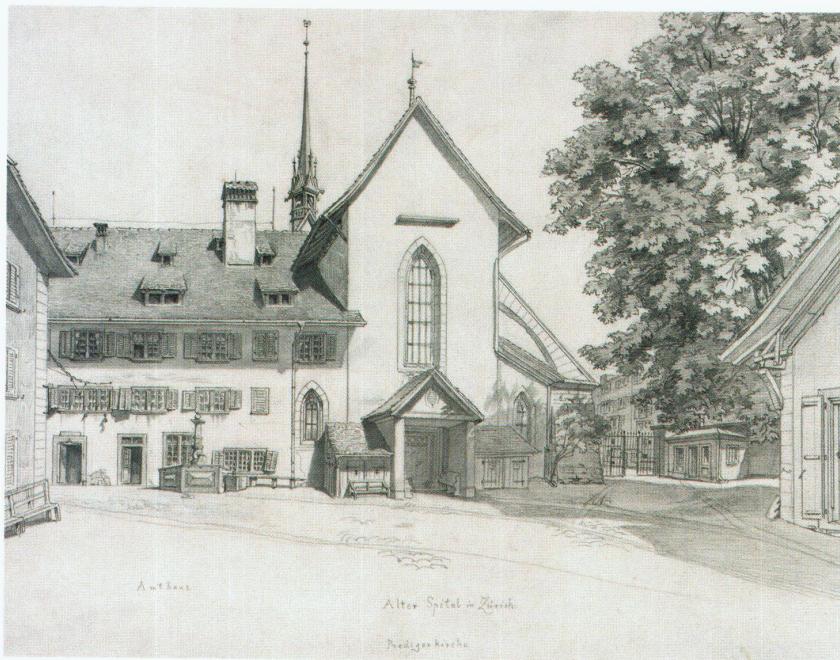
Joh. Müller, Übersicht Spitalbezirk  
Zürich, Plan von 1784.  
Bild: Baugeschichtliches Archiv  
der Stadt Zürich

gung stellte aber wegen der hohen Sterblichkeit der alten Leute kaum ein grosses gesellschaftliches Problem dar. Das demographische Gewicht der über 60-Jährigen blieb bis ins 18. Jahrhundert klein. Im Mittelalter wurden in der Schweiz nur 2 bis 3% der Menschen 60-jährig oder älter; dieser Anteil stieg im Verlaufe des 18. Jahrhunderts bis gegen 10%, wobei sich in lokaler und sozialer Hinsicht grosse Unterschiede zeigten. Der Anteil der älteren Menschen aus unterprivilegierten Schichten war besonders klein. Eine allmähliche Erhöhung der Lebenserwartung brachte die Industrialisierung, die damit auch den Anteil betagter Menschen stetig anwachsen liess. Diesem Wandel mussten sich auch die Fürsorgeeinrichtungen anpassen. Im folgenden soll anhand der Entwicklungen in Zürich und Bern gezeigt werden, wie sich die Altersversorgung im Laufe der Jahrhunderte konkretisierte.

#### Frühe charitable Einrichtungen

Die frühesten charitativen Institutionen betrieben in unserem Gebiet hochmittelalterliche Klosterhospize. Im Innern der Klausur befand sich das Infirmary, wo kranke, aber auch schwache und alte Mönche, die den strengen Chordienst nicht mehr leisten konnten, untergebracht wurden. Daneben kümmerte sich der Armenaufseher in einem gesonderten Gebäude im Eingangsbereich des Klosters um die Versorgung und Aufnahme der Pilger und Armen, die an seine Pforte klopften. In der Nähe einer Stadt gelegene Klöster übernahmen in der Regel die Armen- und Krankenpflege, so etwa das Spital des St. Alban-Klosters vor den Toren Basels, «darinn man die armen lüt nach ordnung des ordens von Cluniax [Cluny] beherberget».

Diese klösterliche Armen- und Krankenpflege wurde in den aufstrebenden Städten durch Spitalgründun-



J. C. Werdmüller, Hof des alten Spitals Zürich, 1871, Blick auf das Amtshaus mit den Unterkünften für den Spitalmeister und die Pfründner. Bild: Kunstmuseum Zürich

gen ergänzt. In Zürich ist seit dem frühen 13. Jahrhundert ein «hospitale pauperum», ein Armenhospital, belegt, das die Zähringer Herzöge, die damaligen Stadtherren, gestiftet hatten. Wie in vielen anderen Orten betrieb eine selbstständige geistliche Bruderschaft dieses Stadtspital unter der Leitung eines gewählten Spitalmeisters. Als fromme Stiftungen standen diese eigenrechtlichen Institutionen unter dem Schutz der Kirche und genossen damit zahlreiche Privilegien. Nach dem Vorbild der klösterlichen Hospize versorgten sie fremde Pilger und Landfahrer, pflegten arme Kranke und kümmerten sich in einer einfachsten Form öffentlicher Altenhilfe um die alleinstehenden und verarmten Beагteten. Diese frühen Stadtspitäler waren – ganz im Sinne der christlichen Caritas – Einrichtungen, die sich den verschiedensten Bedürftigen, ortsfremden und ansässigen, im Rahmen der verfügbaren Kräfte annahmen. Eine im heutigen Sinne organisierte und institutionalisierte Form der Altersversorgung kannte jene Zeit noch nicht.

#### **Städtische Bemühungen**

Über die Architektur dieser frühen Hospize wissen wir meist nur wenig. Als Beispiel sei hier das Heilig-Geist-Spital in Zürich angeführt, wie es der Plan von Jos Murer von 1576 noch in seinem mittelalterlichen Bestand zeigt. Ein einfaches Gebäude mit einer der hl. Dreifaltigkeit geweihten Spitalkapelle und angrenzenden Ökonomiegebäuden – für das Jahr 1341 ist für die Insassen nur gerade ein Raum nachgewiesen.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzte eine neue Entwicklung ein, welche die rechtliche Stellung und den Zweck vieler Stadtspitäler grundlegend änderte. Die Städte begannen in einem als Kommunalisierung bezeichneten Prozess die Kontrolle über die Verwaltung dieser für sie so wichtigen Institutionen zu übernehmen. Dem Spitalmeister, dem die Leitung und Verwaltung oblag, wurde der Spitalpfleger beigeordnet, ein städtischer Amtsträger, der die Verbindung zum Rat herstellte. Damit setzte sich der mercantile Bürgersinn gegen das alte christliche Ideal der Caritas durch. Um die Kosten besser kontrollieren zu können, wurden «Bettelverordnungen» erlassen, fremde Bettler weggewiesen und die Arbeitsfähigen – auch die Betagten – vermehrt zur Arbeit angehalten. So war das Heilig-Geist-Spital in Zürich offen für die Bedürftigen und Armen, die «Hauskinder» oder «Hausbrüder», die infolge Alter und Krankheit nicht mehr imstande waren, für sich selbst zu sorgen. Über deren Aufnahme und Verbleib im Spital entschied aber der Rat der Stadt, vor dem sie persönlich zu erscheinen hatten. Und als neues wichtiges Instrument zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage dieser Stadtspitäler entwickelte sich das Pfrundwesen – eine frühe Art der Altersvorsorge. Durch einen vertraglich vereinbarten Einkauf konnte sich ein Bürger den Unterhalt für sein Lebensende im sogenannten Pfrundhaus sichern. Diese Institution war im Spital integriert und entwickelte sich zu einer für die Städte charakteristischen Form der Altersversorgung. Seit dem 14. Jahrhundert wurden neben den mittellosen Hauskindern mehr und mehr auch Pfründner ins Zürcher Spital aufgenommen. Nach der Höhe der geleisteten Einkaufssumme unterschieden sich die besserversorgten «Oberpfründner» von den einfacher gestellten «Unterpfründnern» und «jenen geordnet verpfändeten Manns- und Weibs-Personen, die noch zur Arbeit tauglich sind [und] aufs des Spitals Güteren ihre Arbeit verrichten müssen».

#### **Zürich baut aus**

In der Folge genügte in Zürich der Kernbau des Heilig-Geist-Spitals aus der Gründungszeit nicht mehr. Verschiedene, in unmittelbarer Nähe gelegene Liegenschaften wurden zugekauft: nach der Reformation als «Amtshaus» die Konventsgebäude des nahegelegenen

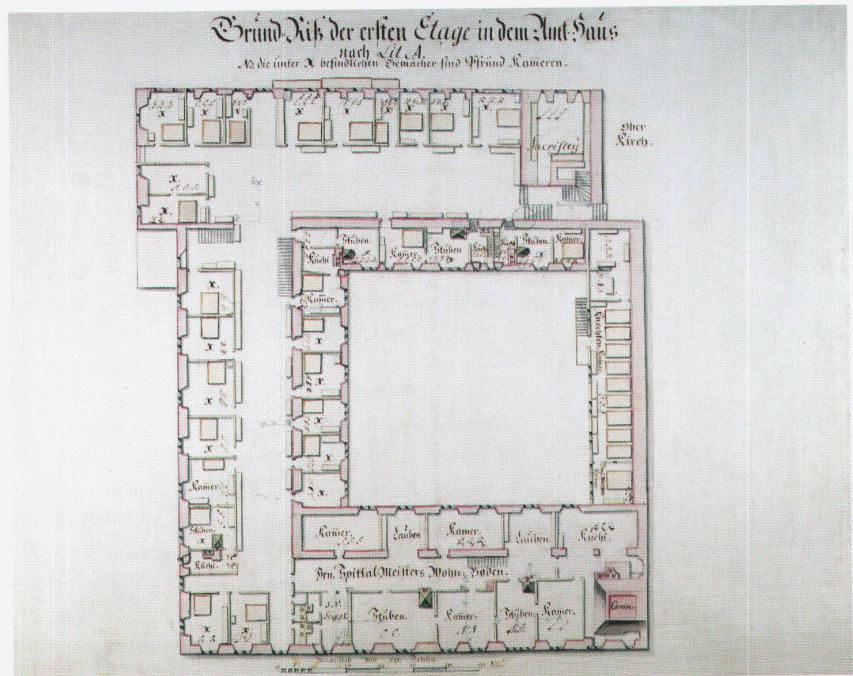
Predigerklosters, in denen nach Ratsbeschluss alle Pfründner untergebracht werden sollten. Wegen der stets wachsenden Zahl von Pfründnern mussten ihnen aber immer wieder zusätzliche Räumlichkeiten bereitgestellt werden, sodass die Pensionäre schliesslich in fast allen Gebäuden des Spitals anzutreffen waren. Der multifunktionelle Charakter des Stadtspitals blieb über Jahrhunderte erhalten. Der ganze «Spitalbezirk» zwischen Niederdorfstrasse und Stadtmauer erfüllte verschiedenste Funktionen: «Akutklinik», Chronisch-krankenheim und Tollhaus, Jugendherberge, Not-schlafstelle und Gassenküche, aber auch Waisen-, Armen- und Pfrundhaus. Joh. Müller, Ingenieur und Mathematiker, hat 1784 genaue Pläne des Spitalbezirkes von Zürich gezeichnet. Charakteristisch für viele ähnliche unterschiedlich nutzbare Stadtspitäler ist die ausgedehnte, aus verschiedenen Gebäuden, auch aus ehemaligen Bürgerhäusern und Konventsgebäuden zusammengewürfelte Anlage. Das alte Heiliggeistspital brannte 1732 nieder und ist auf dem Plan nicht mehr eingezzeichnet. Der Grundriss zeigt im ersten Stock des Amtshauses die Knechtenkammer, eng belegt mit neun Betten, verschiedene einzelne Pfründenkammern unterschiedlicher Grösse und die eigentlichen «Alterswohnungen» für gehobene Ansprüche, bestehend aus (Schlaf-) Kammer, Stube und Küche. Aber auch das Stadtspital reichte schliesslich zur Altersversorgung der Stadt nicht mehr aus. Der Rückgang der Lepra machte die Umnutzung der beiden ehemaligen Siechenhäuser an der Spanweid und in St. Jakob an der Sihl möglich. Damit konnte die grosse Nachfrage nach Pfrundplätzen befriedigt werden. Ab 1676 wurden in St. Jakob nur noch Betagte aus Stadt und Landschaft Zürich aufgenommen. Das durchschnittliche Eintrittsalter der Insassen betrug zu dieser Zeit 59 Jahre. Sie hielten sich dann im Durchschnitt etwa weitere 14 Jahre in der Anstalt auf. In diesen städtischen Pfrundhäusern hatten sich die Bewohner einer strengen Hausordnung zu unterziehen und wurden teilweise für kleinere Arbeiten oder Pflegedienste eingesetzt. Für die meisten aber boten sich hier weit bessere Lebensbedingungen als ausserhalb des Pfrundhauses, und der als Einkaufsgeld durchschnittlich bezahlte Pfrundschilling deckte bei weitem nicht die Aufwendungen, die den Insassen zugute kamen. Auch für den Betrieb des Stadt-

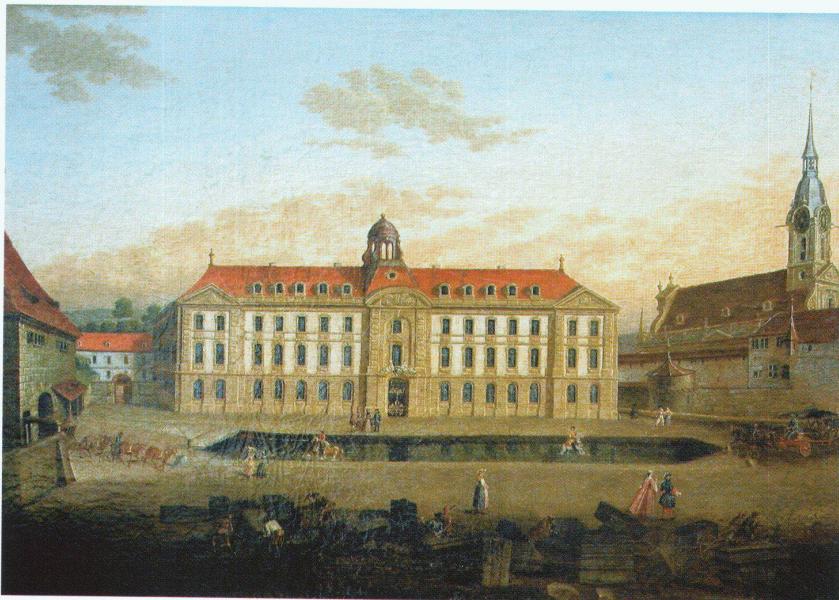
spitals reichten die eigenen Mittel mit der Zeit nicht mehr. Während die Zahl der Insassen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts um das Fünffache stieg, nahmen die Ausgaben um mehr als das Zwanzigfache zu, und so wurden 1764 neue Bestimmungen zur Senkung der Kosten erlassen. In Zukunft sollten keine gesunden Pfründner mehr, sondern nur noch über fünfzigjährige und ältere Kranke und Bresthafte auf Lebenszeit aufgenommen werden.

## Pracht für die Berner Burger

Ähnlich verlief die Entwicklung der Stadtspitäler in Bern, welche im Spätmittelalter eine bunte Gruppe verschiedenster Institutionen mit zum Teil überschneidenden Zweckbestimmungen bildeten. Die Kirchenreform hob 1528 eine Reihe von kleineren Einrichtungen auf. Und schon damals wurde im Sinne einer Rationalisierung die Frage aufgeworfen, ob man «die zwen spitel [das ehemalige Heiliggeistspital oder Obere Spital und das Niedere oder Grosse Spital] zusammtun well oder nit». Doch erst 1715 erfolgte der Zu-

Joh. Müller, Grundriss der ersten Etage des Amtshauses des Spitals Zürich, Plan von 1784. – Bild: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

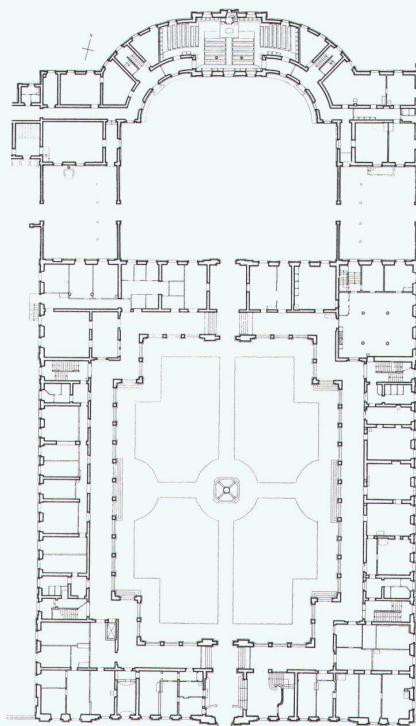




Das Burgerspital der Stadt Bern,  
Ölgemälde von Johann Grimm, 1742/43.  
Bild: Nott Caviezel

rechts: Burgerspital Bern, Grundriss  
Erdgeschoss, Zustand 1945. Bild aus:  
Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. 1

sammenschluss dieser beiden Institutionen zum neuen, im ehemaligen Predigerkloster untergebrachten Grossen Spital. Das Reglement bestimmte, dass vor allem 50 Pfründner aufgenommen werden sollten, jene «armen Burgeren...», die aus Mangel an gnugsamer Mitlen, sich durchbringen zu können, zu rühwiger Schließung ihrer Lebens-Tagen...» sich um einen Platz im Spital bewarben. Daneben fanden aber auch noch arme Durchreisende, Kinder, Kindbetterinnen, Taube und Toren Aufnahme. Entsprechend der zunehmend spezialisierten Zweckbestimmung der Institutionen wurden in Bern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bedeutende Neubauten errichtet: für die Kranken 1724 das neue Inselspital und 1742 das neue Grosse Spital, eine der grössten und bedeutendsten barocken Spitalanlagen der Schweiz. Weitgehend nach Plänen des französischen Architekten Joseph Abeille, der zusammen mit Jean Vennes 1707–1713 bereits das Genfer Hôpital Général gebaut hatte, wurde eine vierflügelige Anlage mit einem grosszügigen Rechteckhof errichtet, dem rückwärtig ein zweiter Hof mit einem Quertrakt und konkav geschwungenen Verbindungstrakten angefügt ist. Typologisch geht die aufwändige Anlage auf bedeutende französische Vorbilder wie das Pariser Hôtel des Invalides zurück. Als «Burgerspital», das wegen seiner Pracht zuweilen auch kritisiert wurde, diente die Anlage ab 1803 ausschliesslich «zur Unterhaltung abgelebter, gebrechlicher, dürftiger Stadtbürger, sowie zur Unterstützung armer Reisender...». Diese Ausgliederung der Altersversorgung aus der Vielzahl der sozialen Einrichtungen bedeutete einen weiteren Schritt der institutionellen Entflechtung, die



sich über Jahrhunderte vollzogen hatte. Aus dem multifunktionalen Hospital in mittelalterlicher Tradition entstanden das Krankenhaus, die psychiatrische Klinik, das Waisenhaus und eben auch das Altersheim.

#### Vom Pfrundhaus zum Altersheim

Welche Folgen dieser Wandel der Institutionen für die ihnen entsprechende Architektur hatte, wird in Zürich sinnfällig. Im frühen 19. Jahrhundert hatte das ehemalige Siechenhaus und damalige Pfrundhaus St. Jakob mit grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Gebäude konnten nicht mehr unterhalten werden. Schliesslich drängte sich ein Neubau auf, der 1839 beschlossen und nach einem Projekt des Architekten Leonhard Zeugheer bis 1842 realisiert wurde, mit dem Zweck, «ältern, ehrbaren und würdigen und in gedrückten ökonomischen Verhältnissen lebenden Bürgerspersonen einen angemessenen Zufluchtsort zu gewähren». Im neuen Pfrundhaus St. Leonhard – «das sich in reizender Lage sehr vorteilhaft ausnimmt» – standen nebst Gemeinschaftsräumen 78 Einzelzimmer zur Verfügung. Nach mehreren Umbauten, der letzte 1987–90, dient das Pfrundhaus noch heute als Altersheim. Das durchschnittliche Eintrittsalter stieg von knapp 60 Jahren um 1700 auf 85 Jahre am Ende des 20. Jahrhunderts – ein Zeichen der tiefgreifenden Veränderung der demographischen Entwicklung, mit der wir uns heute auseinanderzusetzen haben. ■

Roger Seiler (1950), Dr. med. dent. Dr. phil., Studium der Zahnmedizin und der Kunst-, Medizin- und Kirchengeschichte, freier wissenschaftlicher Mitarbeiter des Medizinhistorischen Institutes, div. Publikationen zur Medizin- und Spitalgeschichte des Mittelalters.

## Hospice – Asile – Foyer pour personnes âgées

Jusqu'au cours du 18ème siècle, en raison de la mortalité élevée, l'assistance aux personnes âgées ne posait pas un grand problème de société. Au Moyen Age, seulement 2 à 3% des individus atteignaient les soixante ans. Les hôpitaux-Dieu des cités médiévales étaient des institutions multifonctionnelles qui se chargeaient à la fois des nécessiteux, des vieux et des sujets inaptes au travail dont aucune famille s'occupait. Pourtant, l'admission n'y était pas toujours gratuite, mais dépendait parfois de l'obtention d'une prébende qui devint une forme importante de l'assistance vieillesse. Ce modèle médiéval se perpétua longtemps dans l'époque récente, en utilisant le plus souvent des structures architecturales existantes. Depuis le 18ème siècle, les nouveaux modes de vie et le développement démographique engendrèrent progressivement une différenciation fonctionnelle des institutions sociales. La séparation entre les hospices et les hôpitaux exigea aussi la construction de nouveaux bâtiments adéquats. On peut suivre ce développement dans les villes de Zurich et de Berne. A Zurich, le caractère multifonctionnel de l'hôpital urbain se perpétua des siècles durant. L'acquisition toujours renouvelée de bâtiments existants étendit l'hôpital de Zurich en un véritable quartier hospitalier. Finalement, l'architecte Leonhard Zeugheer érigea d'une part le nouvel hôpital cantonal (1835–37) et d'autre part, de 1839 à 1842, le nouvel hospice St. Leonhard qui, après plusieurs transformations, sert encore aujourd'hui de foyer pour personnes âgées. Le développement des hôpitaux suivit une voie semblable à Berne où, en 1715, la réunion d'une série de petites institutions déboucha sur la création d'un grand hôpital dans l'ancien «Predigerkloster». En raison de la spécialisation croissante des institutions, la Ville de Berne fit bâtir dès 1724 le nouvel «Inselspital» pour les malades et en 1742 le nouveau grand hôpital. Alors que jadis, on y «assistait» aussi les voyageurs démunis, depuis 1803, en tant que «Burgerspital», il sert exclusivement de foyer pour les bourgeois bernois âgés.

Le bâtiment à quatre ailes avec grande cour intérieure est un modèle ayant fait école en Suisse qui suit les célèbres exemples français, notamment l'ensemble de l'Hôtel des Invalides à Paris. Aujourd'hui encore, malgré ou peut-être à cause de son emplacement dans l'animation proche de la gare, le «Burgerspital» est une résidence favorite pour les bourgeois et bourgeois âgés de la ville. ■

## Hospice – parsonage – old people's home

Up to the 18th century, provision for old age was not a serious social problem, particularly because of the high death rate. In the Middle Ages, only two to three percent of the population reached the age of sixty. The early medieval hospitals were multifunctional institutions which, in addition to caring for the sick, also looked after old and needy persons who were unfit for work or who had no family. But in addition to free admission to such an institution, it was quite common for people to buy themselves into a home, an important form of provision for old age that persisted into modern times and usually entailed the use of the existing architectural struc-



Pfrundhaus St. Leonhard, Zürich, 1890.  
Bild: Baugeschichtliches Archiv der  
Stadt Zürich

tures. The 18th century saw an increasing functional diversification of the social institutions on the basis of changed living habits and demographic developments. The separation of the old people's homes from the hospitals also led to the realisation of new buildings.

These developments can be traced on the examples of the towns of Zurich and Bern. In Zurich, the Stadtspital (City Hospital) retained its multifunctional character over the centuries, and the constant purchase of existing buildings expanded the Zurich Hospital into an actual hospital neighbourhood. Between 1835 and 1837, the architect Leonhard Zeugheer built the new Kantonsspital (Cantonal Hospital) and between 1839 and 1842 the new St. Leonhard parsonage which, after several conversions, still now serves as an old people's home.

Similar developments took place in Bern where a merger between a number of smaller institutions resulted in the foundation of the Grosses Spital (Great Hospital) in the former Prediger monastery. The increasing specialisation among the institutions prompted the City of Bern build the new Inselspital as early as 1724 and the new Grosses Spital in 1742. As a "Burgerspital" (citizens' hospital), since 1803 it has been reserved for use as an old people's home exclusively for citizens of Bern, although it was earlier also used for the "support" of impoverished travellers. The important four-wing building with a large inner courtyard had a model character and was based on the Hôtel des Invalides in Paris. Today, the Burgerspital is a popular old age residence for citizens of the town, despite – or perhaps because of – its location near the animated station. ■

### Auswahl verwendeter Literatur

Adolf Baumann, 150 Jahre Zürcher Pfrundhaus, Zürich 1993.

François Höpflinger, Zur Geschichte des Alters in der Schweiz, in: Alter und Altern heute, Lebenslage älterer und betagter Menschen, Gerontologische Grundlagen (Analysen, Texte und Studienunterlagen), in: <http://mypage.bluwin.ch/hoepf/fhtop/fhalteri.html>.

Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Stadt Bern, Bd. I, bearbeitet von Paul Hofer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1952, S. 348–391.

Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Stadt Zürich, Bd. IV, bearbeitet von Konrad Escher, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1939, S. 207–240 und 382–384.

Christoph Mörgeli, Kurze Geschichte des alten Zürcher Spitals, in: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, Zürich 2000, S. 25–76.

Hans Morgenthaler, Geschichte des Burgerspitals der Stadt Bern, Bern 1945.

Elisabeth Rickenbacher, «Alter kommt mit mägerley». Altersversorgung im Zürcher Siechen- und Pfrundhaus St. Jakob an der Sihl, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 1994.

Heinrich Tuggener, Das Altersheim und seine Geschichte, in: Fachblatt für Schweizer Heimwesen, 62, 1991, S. 115–120.

Elisabeth Wyder-Leemann, Rechtsgeschichte des alten Spitals in Zürich, seiner Organisation und Entwicklung, Zürich 1952.